

BUCHBESPRECHUNGEN

Leben aus dem Glauben

Spital, Hermann Josef: Gott läßt sich erfahren. Über die Weitergabe des Glaubens. Trier: Paulinus Verlag 1995. 164 S., kart., DM 26,80.

Der Bischof der Diözese Trier geht von seiner persönlichen Erfahrung aus, nimmt zwei ursprünglich eigenständige Pastoralsschreiben auf und versucht die heute zukunfts-trächtigen Grundströmungen des gesellschaftlichen Lebens schon im Ansatz mit dem christlichen Glauben zu verbinden. Dabei folgt er den Analysen H. Klages, der von einer Verlagerung des Werthorizontes spricht (der Horizont der Gruppe werde durch den des eigenen Lebens ersetzt) und zeigt Möglichkeiten echter und tiefer „Primärerfahrung“ auf.

Fast auf jeder Seite schon des ersten Teils spürt man die Genese des Buches aus Gesprächen mit Mitarbeitern sowie deren Fragen, Anregungen und Impulse. Viele konkrete Hinweise können uns ermutigen, den Weg des Glaubens zu gehen und seine Weitergabe als Lebensdeutung und Begleitung zu praktizieren. Im zweiten Teil folgt Spital dem Handeln Gottes in der biblischen Heilsgeschichte, um von dort aus nach den Chancen und Haltepunkten weiterzufragen, die Gott in seiner Offenbarung für Menschen unserer Zeit eröffnet hat. Auch dieser Teil bringt tröstendes Licht in mancherlei Ängste, Dunkelheiten und Fragen, die die Gläubigen heute bedrängen. Aber das Buch ist kein abgeschlossenes Werk, sondern ein Versuch, dem man eine Fortführung wünscht und dem nachzugehen sich jetzt schon lohnt. Lähmende Resignation und Angst ist nicht darin zu finden, vielmehr nüchterne Zuversicht, den Weg weiterzugehen, der schon vor langer Zeit von Frauen und Männern begonnen wurde, die uns ihren Glauben bezeugen. Es ist die lebendige Beziehung zu Gott, die zugleich dazu befähigt, daß Menschen verantwortlich miteinander umgehen.

Das Buch richtet sich keineswegs nur an die hauptamtlichen Mitarbeiter eines Bis-

tums, sondern an alle, die in der Kirche unterwegs und in der Weitergabe des Glaubens engagiert sind. In schlichter Sprache, die zwar an manchen Stellen die Anstrengung des Geistes verlangt, aber nicht überfordert, ermutigt es seine Leser zu neuen „gottmenschlichen“ Begegnungen.

Robert Görres

Tagore, Rabindranath: Jesus, die große Seele. Hrsg. von Victor Mendes. München: Verlag Neue Stadt 1995. Mit zehn farbigen Aquarellen des Autors, 95 S., geb., DM 24,80.

In seiner Einführung führt Victor Mendes dem Leser Herkunft und Leben des großen bengalischen Dichters, der auch Musiker und Maler war, vor Augen. Zum ersten Mal sind hier Texte von ihm über die Gestalt Jesu in deutscher Sprache erschienen. Es sind Mitschriften seiner Ansprachen, die er jährlich zu Weihnachten in einem kleinen Tempel vor seinen Schülern hielt. Jedem der sechs Kapitel ist eines seiner über 2000 Bilder (vor allem Aquarelle) vorangestellt, die erst 1930 in den Großstädten Europas, elf Jahre vor seinem Tod, zu sehen waren. Mendes beschreibt den Weg Tagores von Kalkutta, seiner Geburtsstadt, bis hin zu Santiniketan, wo Tagore in einem Ashram zusammen mit seinen Schülern lebte. 1921 gründete er dort eine ‚Welt-Universität‘. Auf seiner ersten längeren Reise kam auch Mahatma Gandhi hierher. „Tagore und Gandhi waren die beiden herausragenden Inder in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. So verschieden sie auch waren, sie verehrten einander: Gandhi, der genügsame Asket mit rasiertem Kopf und Bart, Tagore, der reiche aristokratische Poet“ (14). Kurz vor seinem Tod übergibt er Gandhi die Leitung seines Zentrums.

Tagore hatte keine Berührungsgängste mit anderen Religionen und die Kunst war für ihn nichts anderes, als des Menschen unaufhörliches Bemühen, die Vollendung zu erreichen. Sein Gesamtwerk umfaßt 27 Bände. Insgesamt schrieb Tagore 2250 Lieder, u. a.

die Nationalhymnen der Inder und Bengalen. Es ist erstaunlich, wie einfühlsam sich der hinduistische Guru auf das Wesen des Christentum eingelassen hat. „Wenn wir an die Persönlichkeit Jesu denken, fällt uns auf, daß die großen Seelen mit großer Einfachheit die Wahrheit erkennen als das Grundlelement des ganzen Lebens. Sie haben keine neuen Wege verkündet, keine unnützen Gesetze, keine seltsamen Meinungen ... Sie raten uns, wachsam zu sein, nach vorne zu schauen, uns zu bemühen, immer klarer zu sehen. Sie laden uns ein, vom Thron der Wahrheit alle blinden Gewohnheiten zu entfernen. Sie verkünden keine eigenartigen Ideen: Mit ihren leuchtenden Augen bringen sie das ewige Licht in unser Leben“ (31).

Tagore verschweigt zwar nicht, daß die englischen Missionare große Verwirrung in die Seelen der Inder gebracht haben, unterscheidet davon aber deutlich die frohmachende Botschaft des Christentums, die er in der Person Jesu, der *Großen Seele*, verehrt. Er ist der Weg (25), das Fest (57), das Licht (83) und das Göttliche im Menschen (67f).

Georg Maria Roers SJ

Walter, Silja: Der Ruf aus dem Garten. Mit einem Geleitwort von K. Suso Frank OFM. Freiburg/Schweiz: Paulusverlag 1995. 250 S., geb., DM 46,-.

Die Autorin, durch zahlreiche Erzählungen, Gedichte und Stücke bekanntgeworden, legt mit diesem Buch eine Art geistliches Tagebuch nach der Regel des hl. Benedikt vor. Seit 50 Jahren lebt sie im Kloster Pahr bei Zürich.

Der Text erschien zum ersten Mal 1980 unter dem Titel ‚Ruf und Regel‘. Jetzt ist es der Ruf aus dem Paradiesesgarten, in dem Gottes Ruf zuerst erging. „Wo bist du?“ So heißt es in Genesis 3,9. Man kann bei Silja Walter die Einheit von Schriftwort und Regelwort ihres Ordens nachempfinden. Jeder Gläubige, der aus dem benediktinischen Geist lebt, findet hier meditative Anregungen und eine geistige Quelle vor, die reich sprudelt. Wem dieser Geist bisher fremd war, wird überrascht von der frischen und leicht lesbaren Lektüre, wenn auch die Gedankengänge oft assoziativ sind. Damit steht die Ordensfrau jedoch in einer guten Tradition geistlicher Schriftstellerei.

Zunächst beschreibt sie den Ruf, der an sie erging und ergeht. Der Ruf, der über den Fluß herüber ruft und der ihr das Ufer des Diesseits und des Jenseits erst bewußt gemacht hat. Der Text ist gleichermaßen sowohl durch Schriftstellen aus dem Alten und Neuen Testament, als auch aus der Regel des hl. Benedikt bereichert. Immer ist es die persönliche Berufung, aus der heraus die Benediktinerin schreibt. „Das Andere. Wie lange schon wetterleuchtet es, jenseits des wilden Waldes meiner Gedanken, jenseits der Hügel meiner Sehnsucht, jenseits der Wahrnehmungen meiner Augen und Ohren, die ich nicht mehr für bare Münze nehmen kann – Dann sprang der Blitz heraus. Der Blitz aus dem Anfang, aus dem Anfang, von dorthier, wo alles aufgeht – Das war unter einem riesigen Kastanienbaum voller Blütenkerzen, morgens um acht“ (28).

Silja Walters Sprache ist unverbraucht und steckt voller Bedeutungen, die entdeckt werden wollen. Sie erschließen sich erst, wenn man das Buch zu Ende gelesen hat. Es beschreibt den Anfang, das Ende, die Mitte des klösterlichen Lebens und bildet ein Kompendium geistlicher Lebensvollzüge: Schweigen, Hören, Wachen, Umkehren.

Schließlich mündet das Buch in das vorletzte Kapitel vom Gemeinsamen Leben, denn durch die Mönche der Benediktregel wurden „Wälder und Wüsten zu Siedlungen, Siedlungen zu Städten ... alles in der Missio der Regel, die ihre Mönche noch heute ausendet, zu gemeinsamen Leben in Armut, Einfachheit und Solidarität der ersten Christen. Das ist der Ursprung, der immer neue“ (236).

Es entspricht der inneren Logik des benediktinischen Geistes, daß das letzte Kapitel von der Klausur handelt. Die Spannung von Gemeinschaft und Einsamkeit bleibt erhalten. „Stabilität des Herzens, des Willens, des Bleibens an Ort also, des Horchens auf dich, das ist es, was uns die Regel durch ihre Klausur gewähren will“ (245).

Georg Maria Roers SJ

„Den Armen eine frohe Botschaft“. Festschrift für Bischof Franz Kamphaus. Hrsg. von Josef Hainz, Hans-Winfried Jüngling, Reinhold Sebott. Frankfurt am Main: Knecht 1997. 435 S., geb., DM 78,-.

„Den Armen eine frohe Botschaft.“ So lautet der Wahlspruch, den der Limburger Bischof Franz Kamphaus über seine Arbeit gestellt hat. Zu seinem 65. Geburtstag haben die Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen und der Fachbereich Katholische Theologie der Johann Wolfgang Goethe Universität (beide Frankfurt am Main) diese Festschrift herausgebracht, die insgesamt 26 Beiträge umfaßt. Die Autoren behandeln vielfältige Herausforderungen unserer Zeit und wollen den Bischof durch Denkanstöße und Orientierungen in seiner verantwortungsvollen Aufgabe nach Kräften unterstützen. Sie beginnen mit Gedanken eines Laien über das, was seinesgleichen not täte, und enden mit der Frage: Wie wird es weitergehen? (Die deutschen Katholiken im 21. Jahrhundert.) Nur eine Auswahl der Themen kann hier vorgestellt werden.

Vor allem sind jene Beiträge zu nennen, die den Wahlspruch des Bischofs direkt berühren. Dazu gehören u. a. die Schalom-Vorstellung im Alten Orient und in Ägypten; Gedanken zu Psalm 37, der in der Bergpredigt Jesu zitiert wird; Universalität und Partikularität des Glaubens in der parteiichen „Option für die Armen“; der Großkonzern Kirche zwischen Profit und Seelsorge und das Bischofsideal nach Las Casas. Besonders erfreulich der geistlich-biographische Essay: „Gott finden bei Behinderten und Kindern.“

Allgemeines Interesse werden gewiß die theologischen Grundsatzartikel finden, z. B. „Was heißt Theologie treiben?“ oder Religionsfreiheit im Staat und Freiheit in der Kirche“. Die ökumenische Tragweite von *Lumen gentium* 8,2 darf keinesfalls unterschätzt werden, auch die Anfragen an das kirchliche Amt (Welche Biographien trägt es?) verdienen zumindest Beachtung. Man vergleiche dazu die vorsichtigen Überlegungen zu den Laiendienstämmern in der Ortskirche von Kinshasa. – Anregend und immer noch aktuell erscheinen weiterhin die Berichte aus der Geschichte der Diözese Limburg, z. B. die Erwartungen ihrer Bischöfe an das II. Vatikanische Konzil, das Oberrheinische Alternativmodell einer kollegialen Bistumsleitung unter Vorsitz des Domdekans sowie die Zwischenbilanz nach 25 Jahren „Konferenz der Kirchenleitungen in Hessen“.

Daß auch die übrigen Beiträge die pasto-

rale Kommunikation in einer individualisierten Welt zu verbessern suchen, ist offensichtlich. Insgesamt spiegelt die Festschrift den weiten und kritischen Horizont, aus dem schon heute authentische Freiheit, Hoffnung und Lebenskraft für die Zukunft erwachsen.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Hofer, Stefan: Weg-Weisung. Nach Ignatius von Loyola (Schriften aus Lainz 12). Wien 1997. 79 S., öS 70,-/DM 12,- (Bezugsadresse: Kardinal König-Haus, Lainzer Straße 138, A-1130 Wien).

Stefan Hofer SJ, Jahrgang 1925, war zeitlebens in der geistlichen Begleitung eingesetzt: als Spiritual, Novizenmeister, Ordensoberer und Exerzitienausbildner. In der Wiener Jesuitenzeitschrift „Entschluss“ hat er gelegentlich Kurzmeditationen zu ignatianischen „Stichworten“ veröffentlicht. In sie sind seine Erfahrungen im Umgang mit Priesteramtskandidaten, Exerzitanten und Ratsuchenden eingeflossen. Hofer hat diese Texte überarbeitet und neue hinzugefügt.

Die „Weg-Weisung“ thematisiert anschaulich und knapp die Grundthemen der vier Wochen der Exerzitien des Ignatius von Loyola. Ausgangspunkt ist das „Fundament“, auf das die einzelnen Themen auch immer wieder zurückkommen: „De arriba – der Mensch ist geschaffen“; „In der Schwebe des Lebendigen – Indifferenz“; „Plus ultra – magis“; „Gegensteuern – Agere contra“; „Von der Gegenwart Gottes – in allen Dingen“. Leichte Kost bieten diese Texte, die durchaus unterschiedlicher Qualität sind, nicht. Auch sucht man modische spirituelle Häppchen vergeblich. Hofer animiert ganz nüchtern zum „Schauen auf eine Wirklichkeit, von der alle Wirklichkeit ausgeht“ (15). Er klopft dabei auch an scheinbare Sicherheiten des geistlichen Lebens („Fixpunkte können zu Fixierungen werden“, 32) und wirbt dafür, sich dem Leben in allen seinen Facetten zu stellen, denn dann „wird die Angst dich segnen“ (61). Die Erfahrung einer Kletterpartie, im einen Jahr noch vereitelt durch Ängste, im nächsten Jahr gelungen, wird zur Lebenserfahrung: „Wenn ich die ganze Wand auf einmal sich vor mir aufrichten lasse, stößt sie mich zurück, wenn ich auf den erstmöglichen und nächstmöglichen Griff und Tritt schaue, nimmt sie mich an“ (74).

So ist diese Veröffentlichung auch ein Stück Autobiographie eines Jesuiten geworden: reiche Lebenserfahrung, wie z. B. die Formulierung mit der segnenden Angst zeigt. In all dem verkündigt einer nicht sich selbst, sondern einen anderen, für den schon Ignatius eine vermeintlich feststehende Lebensplanung aufgegeben hat. Das Büchlein ist eine kleine Perle. Schade nur, daß es in der Schriftenreihe eines Bildungs- und Exerzitienhauses erschienen und damit etwas versteckt ist. Vielleicht findet sich ein Verlag? Die „Weg-Weisung“ hätte es verdient.

Andreas Batlogg SJ

Balthasar, Hans Urs von: Thomas und die Charismatik. Kommentar zu Thomas von Aquin STh II-II, 171–182. Einsiedeln/Freiburg: Johannes Verlag 1996. Geb., 632 S., DM 70,-.

Vielleicht das erstaunlichste Buch des Schweizer Theologen, der kurz vor seinem Tod zum Kardinal ernannt wurde. Für die deutsche Übersetzung der Summa Theologica des hl. Thomas kommentierte er 1954 die Kapitel: „Besondere Gnadengaben und die zwei Wege menschlichen Lebens“, die Seite 3–250 latein-deutsch wiedergegeben sind. Deren Kommentierung verlangte zuerst die Knochenarbeit, der Tradition dieser Fragen – mit handschriftlichen Quellen – nachzugehen. Hierin ist die unverändert herausgegebene Arbeit (nur ein leserfreundlicherer Druck) immer noch unüberholt.

Aber selbstverständlich hat der Baseler Gelehrte seine Theologie mit hineingearbeitet. Das zeigen besonders Kapitel wie „Zur Theologie der Gaben des Hl. Geistes“ (306–316): Zwar sind die Gabe der Prophezeiung (Verkündigung usw.) und der Mystik (Innenerfahrung) in sich verschieden, aber im konkreten Vollzug (als Gaben an die Kirche) fließen sie zusammen. Bei der „Dämonischen Prophetie“ (363–369) staunt man, wie vorsichtig Thomas – inmitten des alten Weltbildes – mit Fragen um Satan und Bessenseheit umgeht. Die Behandlung der mystischen Ekstase (Entrückung, 429–499) zeigt, wie eng natürliche (auch parapsychologische) Erfahrungen mit übernatürlicher Mystik verknüpft sind; im Anschluß an die Vorgabe Augustins wird sowohl das Ringen und die Leib-Seele-Problematik wie die Dia-

lektik von menschlicher Sehnsucht und göttlicher Gabe deutlich: „Sieht“ der Mystiker „unmittelbar“ Gottes Wesen? Wo ist die Grenze der mystischen Erfahrung? Die Untersuchungen über Sprachengabe und Wundergabe sind nach wie vor aktuell. Leider ist der Kommentar zum Verhältnis von Aktion und Kontemplation etwas kurz geraten. Auch hier gehen Historie und Aktualität Hand in Hand. V. Balthasar zeigt, wie einseitig die damalige Bestimmung des Verhältnisses der beiden christlichen Lebensweisen ist: „Der eigentliche Durchbruch (zu einer vollbiblischen Bestimmung) wird wohl erst bei den Mystikern erfolgen, vor allem bei Eckhart ... Bis (das Anliegen) bei Therese von Lisieux eine Erfüllung findet, die sehr weit vom patristischen Ausgangspunkt entfernt ist.“

Der Leser tut sich zugleich leicht, weil der gewaltige Stoff in klarer Gliederung geboten wird, wie schwer, weil diese Grundfragen des christlichen Lebens in theologischer Fachsprache und historischer Reflexion erörtert werden. Doch seine Mühe wird Seite für Seite belohnt.

Glücklicherweise schlüsseln ausführliche Indices das reiche Werk auf.

Josef Sudbrack SJ

Hallensleben, Barbara: Theologie der Sendung – Die Ursprünge bei Ignatius von Loyola und Mary Ward. Frankfurt: J. Knecht 1994. IX, 440 S., kart., DM 82,-.

Obleich schon etwas älter, muß diese Arbeit hier vorgestellt werden. In überzeugender Weise analysiert die Dogmatik-Professorin von Fribourg historisch wie theologisch den Neuansatz beider Ordensentwürfe unter dem Begriff: Sendung. Mary Ward tritt wegen der Quellenlage etwas zurück.

Am gelungensten ist der historische Teil mit den Vergleichen nach vorwärts und rückwärts: Das „Apostolische“ – d. i. „Eins-Sein“ mit der Sendung, im aktuellen „Hier-und-Jetzt“ (= Topik) je neu den Willen Gottes suchen – fand erst mit Ignatius Lebensgestalt. Doch nur Jerónimo Nadal entsprach als Jesuitentheologe dem Entwurf des Ignatius und verteidigte ihn gegen Angriffe. Doch scheinbar abliegende konkrete Probleme („Gnadenstreit“ von Banez-Molina; Gebetszeiten; /Ir-/Rationalität der Gotteserfahrung) doku-

mentieren den Neuanatz. Die Wende zur „Subjektivität“ (Descartes) wird christlich aufgearbeitet und dabei gezeigt, daß nur eine „erlöste Subjektivität“ (mit dem Zentrum in Gott, nicht im Eigenwillen) aus den Dilemmata der Neuzeit herausführt.

Greifbar ist die Theologie der „Sendung“ im Exerzitienbuch. Der Exerzitant wird in die völlige Verfügbarkeit vor dem je-konkreten Willen Gottes hineingeführt, zur Übernahme des jeweiligen Dienstes (Sendung) in der Welt befreit. Dies geschieht ohne mentalen Zwang, sondern aus der Freiheit des Seelengrundes und dem jeweiligen Messen an der „größeren Ehre Gottes“ (= „Topik“, nicht aber Logik!). Hier überzieht die Autorin gelegentlich spekulativ die Hermeneutik (beim Vergleich mit modernen Philosophen; bei der Apotheose der 1. Wahlzeit). Doch auch das beleuchtet das Anliegen des Ignatius. Im Gehorsam gründet die soziale Verbundenheit der Sendung und damit das „Sakrament der Gemeinschaft“. Gottes Wille wird konkret in der gemeinsamen Sendung, und diese wird zum „sakramentalen Zeichen, d. h.: durchsichtig für Gottes Gegenwart in der Welt.

Diese Habilitationsschrift ist übersichtlich gestaltet. Der Sprachstil ist zwar nicht schwer, aber manchmal holprig. Doch dies rührt nicht zuletzt daher, daß die Autorin eine neue theologische Denkform (die der Sendung) entwirft. In ihr erfährt nicht nur der ignatianische Neuanatz eine genuine Darstellung, sondern die Gesamttheologie (wie der Schluß ausführt) wird integriert und neu gestaltet.

Josef Sudbrack SJ

Kieser, Gabriele: Jesus Christus im Armen. Zur Bedeutung der Armut und des Armen bei Léon Bloy. Würzburg: Echter 1996. 218 S., brosch., DM 39,-.

Angesichts der gegenwärtigen sozialen und gesellschaftlichen Krise sind Stimmen laut geworden, welche nach prophetischen Menschen rufen, die ein radikales Umdenken fordern und zu tatkräftiger Solidarität aufrufen. Der 1846 bis 1917 lebende französische Schriftsteller Léon Bloy, dessen Werk dieses Buch vorstellt, ist eine solche prophetische Stimme, die auch gegenwärtig lebenden Christen wichtige Handlungsimpulse geben kann.

Das erste Kapitel gibt eine ausführliche

und anschauliche Biographie über das unstete und von Existenzproblemen geprägte Leben des Dichters, den Paul Claudel mit Franz von Assisi vergleicht. Es zeigt die Spannung zwischen Bloys Aufschrei gegen jegliche Art von Ungerechtigkeit und einer vertrauenden Annahme seiner oft verzweifelten Situation aus der Hand Gottes.

Das Christusbild Bloys, das die Autorin im zweiten Kapitel beschreibt, zeigt dessen vom Kreuz dominierte, leidbetonte Spiritualität, die den Blick auf den an Ostern verherrlichten Christus geradezu ausgeblendet. Der zentrale Gedanke des Dichters, daß in allen Armen und Leidenden, auch im leidenden Volk der Juden (obgleich sein Verhältnis zu den Juden nicht ganz unumstritten war), sich Christus als der Schmerzensmann bis ans Ende der Zeit in Agonie befindet, öffnet den Leib-Christi-Gedanken universell. Ein weiterer Kerngedanke ist der einer unzerstörbaren, geheimnisvollen und unsichtbaren Solidarität und gegenseitigen Verantwortung aller Geschöpfe untereinander. Das Ziel christlicher Spiritualität sieht Bloy darin, das Gleichgewicht der Welt, das in der Balance von Geben und Nehmen besteht und das die Sünde des Menschen gestört hat, wieder herzustellen.

Das dritte Kapitel stellt insbesondere Bloys Hauptgedanken vom großen organischen Gefüge, wodurch alles Geschaffene vereint ist, in den Kontext seiner Zeit. Es macht deutlich, daß Bloy durchaus die im 19. Jahrhundert verbreiteten Perspektiven aufnimmt. Auch Zeitgenossen wie Joris-Karl Huysmans, Paul Claudel und Charles Péguy haben sich mit diesem Motiv der Solidarität in der Schöpfung beschäftigt.

Das vierte Kapitel legt Bloys Beschreibung der Situation der Armen dar, die Opfer der Profitgier einiger weniger sind. Es zeigt das gnadenlos herrschende Gesetz der Ungerechtigkeit auf. Gegen das kitschig wirkende Verständnis von Nächstenliebe der damaligen Gesellschaft als Wohltätigkeit erhob Bloy seine an die prophetische Sozialkritik des Alten Testaments erinnernde Anklage. Schonungslos konfrontierend, engagiert und polemisch, setzte er sich mit aller Vehemenz für die Rechte der wirtschaftlich, sozial und rechtlich Ausgebeuteten ein, was das Unverständnis vieler seiner Zeitgenossen hervorrief. Gegen ein scheinheiliges Almosenge-

ben forderte Bloy wahre christliche Hingabe, die sich am Kreuz Christi orientiert. Das fünfte Kapitel bietet eine abschließende Reflexion über das bisher Dargestellte und zugleich einen Ausblick auf eine mögliche Bedeutung des von Bloy im Armen entdeckten Christus für Theologie und Spiritualität der gegenwärtigen Kirche.

Das Buch gibt einen detaillierten Einblick in Bloys Denken, nicht zuletzt aufgrund vieler Zitate, die den Schriftsteller selbst zu Wort kommen lassen. Man liest es daher mit großem Interesse. Es weckt zudem die Neugier, sich mit Originaltexten Léon Bloys näher zu befassen. Insgesamt bietet es einen wichtigen Beitrag für den heutigen Menschen, der sich mit der Frage nach dem Sinn des Leidens auseinandersetzt, und gibt fruchtbare Handlungsimpulse gegen bürgerliche Gleichgültigkeit im Blick auf die gesellschaftliche Ungerechtigkeit.

Franziska Knapp

Meissner, William W.: Ignatius von Loyola. Psychogramm eines Heiligen. Freiburg: Herder 1997. 542 S., geb., DM 98,-.

Das umfangreiche Werk eines amerikanischen Jesuiten, der nicht bloß eine neue Biographie seines Ordensgründers Ignatius zu schreiben versucht, sondern „ein Psychogramm“. Die Problematik ist offensichtlich und wird in der methodologischen Einleitung ausführlich und selbstkritisch zur Sprache gebracht (Psychohistorie, -biographie und Psychoanalyse). Trotzdem glaubt der Vf., daß sein Ansatz nicht reduktionistisch sei (26). Er könne manche Aufschlüsse bringen, die auf anderen Wegen nicht zu erhalten sind (29, aus einem Kommentar von S. Freud).

15 Kapitel des Buches behandeln zunächst die bekanntlich faszinierende Lebensgeschichte des Ignatius. Sie sind gut lesbar und historisch abgesichert (der Dank des Vf. gilt vor allem John O'Malley SJ). Die hier sporadisch (keineswegs überall) eingestreuten psychologischen Deutungen und Reflexionen (infantile Bedürfnisse, autoritärer Charakter, Narzißmus, Psychopathologie, Projektion, Regression) erscheinen allerdings mit dem historischen Material nur locker verbunden, so daß ihre Plausibilität nicht ohne weiteres einleuchtet. Wäre es vielleicht

besser gewesen, sie als selbstständiges Kapitel anzufügen?

Erst der folgende fünfte Teil (Kap. 16–20) ist dem Mystiker und Asketen von Loyola in ausdrücklich psychoanalytischer Perspektive gewidmet. Welche Einsichten können für ein Verständnis dieser Phänomene fruchtbar gemacht werden? „Oder stehen wir vor einer unüberbrückbaren Kluft zwischen dem Übernatürlichen und Natürlichen, dem Spirituellen und dem Psychologischen, dem Mystischen und dem Psychischen?“ (376) Diese Fragen, die wohl auch das persönliche schwere Ringen Meissners mit dem „atheistischen“ Menschenbild der Psychoanalyse manifestieren, werden letztlich traditionell beantwortet: *gratia perficit naturam* (418). Das geistliche Leben des Ignatius unter der Gnade „hatte eine tiefgreifende Wirkung auf seine Psyche, aber ich behaupte, daß diese ihren eigenen Einfluß auf das Muster und den Inhalt seines spirituellen und mystischen Aufstiegs ... ausübte“ (430).

Wenn Ignatius psychisch krank war, dann nur „in einem spezifischen und einzigartigen Sinn“ (393), der von der psychiatrischen Wissenschaft noch anerkannt und erklärt werden müßte. Weniger voreingenommen und genauer müßte man vielleicht sagen, „daß sein Leben eine Art außergewöhnliche Erfahrung an der Grenze des für Menschen Erreichbaren darstellt“ (394). Auch der abschließende sechste Teil der Studie (Kap. 21–23) faßt im Grunde nur noch einmal zusammen, was schon vorher ausgebreitet worden ist. „Der Mann aus Loyola war mit großen Leidenschaften und starken libidinösen, narzißtischen und aggressiven Trieben ausgestattet“ (474). Erst allmählich kam es zu einer spirituell bedeutsameren und reiferen Verinnerlichung der im christlichen Ideal enthaltenen spirituellen Werte“ (476), und so erlebte der Pilger das Wachsen seines eigenen Identitätsbewußtseins. Worin jedoch seine „Heiligkeit“ bestand, wird theologisch kaum reflektiert.

Ob sich viele Leser für die oft recht allgemeinen psychoanalytischen Darlegungen interessieren? Trotz der informativen und spannenden Passagen im historischen Teil, für die man dankbar ist, weil gute deutschsprachige Ignatius-Biographien Mangelware sind, bleibt am Ende eine Skepsis über Sinn und Wert dieser hypothetischen Rekonstruk-

tion. „Die Leser müssen entscheiden, ob sie das Porträt Ignatius', das ihnen hier präsentiert wird, für überzeugend und glaubhaft halten“ (432).

Franz-Josef Steinmetz SJ

Miller, Gabriele (Hrsg.): Rosen in der Wüste. Ein Mosaik zu Jesaja 40–55. Ostfildern: Schwabenverlag 1996. 296 S., geb., DM 36,–.

Der zweite Jesaja „treibt Christum“ (Martin Luther) wie kein anderer der Propheten. Seine Reden (Jesaja 40–55) gehören zu jenen Texten des Alten Testaments, die auch heute beliebt sind. Ursprünglich an ein Volk in großer Bedrängnis gerichtet, bedürfen sie weiterhin einer kritischen Kommentierung, um ihre bleibende Botschaft zu verdeutlichen: Gottes unverfügbare Erhabenheit ebenso wie seine leidenschaftliche Liebe zu Israel, die trotz und nach aller Not einen Neubeginn wirkt, der nur schwer zu glauben ist.

Dazu hat Gabriele Miller zum 70. Geburtstag ihrer Freundin Eleonore Beck ein Buch zusammengestellt, das aus Beiträgen von 48 Autorinnen und Autoren besteht. Insgesamt ein bunter Blumenstrauß von Bildern, Erfahrungen und Ideen. Wer etwas über den Propheten und seine Zeit wissen möchte, findet zunächst die nötige Ein-

führung durch die Herausgeberin. Längere Auslegungen verdeutlichen, was die Berufung, das Gottesbild und die Umkehr Israels charakterisiert. Kürzere Impulse schildern persönliche Zugänge, erzählen entsprechende Geschichten oder versuchen religiöse Gedanken und Empfindungen in Lyrik-Form zum Ausdruck zu bringen. Man findet aber auch Ratschläge, wie die alten Texte methodisch überzeugend in der Bibelarbeit, im Religionsunterricht, bei der Predigt oder in der Liturgie eingesetzt werden können. Besonders interessiert hat mich ein Kapitel, in dem einiges nachgelesen werden kann, was schon alles im Laufe der Zeit über Deuterjesaja gedacht worden ist. Es beginnt mit Zitate im Neuen Testament und bei Franz von Assisi, bringt Urteile von J. G. Herder, A. Schweitzer, M. Buber, E. Bloch und vielen anderen und endet mit Literaturangaben aus Mircea Eliade.

Wer den Zweiten Jesaja am Stück lesen will, findet dazu eine anregend ungewöhnliche Übersetzung des Orientalisten E. Sitarz. Auch über den Freundeskreis der Gefeierten wird ausführlich informiert. Wer sich um eine neue Ansprache über den Propheten oder über alttestamentliche Gotteserfahrungen im allgemeinen bemüht, wird das Buch dankbar zur Hand nehmen und möglicherweise „Rosen“ entdecken, die mitten in der Wüste blühen.

Franz-Josef Steinmetz SJ

In Geist und Leben 5–1997 schrieben:

Virginia Raquel Azcuy, geb. 1961, Dr. theol., Stipendium in Tübingen, Dozentin für Dogmatik an verschiedenen Hochschulen in Buenos Aires. – Karmel, Therese von Lisieux, Theologie und Spiritualität Lateinamerikas.

Piet van Breemen SJ, geb. 1927, Geistliche Begleitung, Exerzitien. – Ignatianische Spiritualität, insbesondere die Geistlichen Übungen.

Oliver Dumke, geb. 1969, Dipl.-Theol., freie Mitarbeit bei Zeitschriften und am Oswald-von-Nell-Breuning-Institut für Wirtschafts- und Gesellschaftsethik in Frankfurt a. M. – Jugendkulturen, Jugend und Religion.

Karl Frielingsdorf SJ, geb. 1933, Dr. theol., Professor für Religionspädagogik und Pastoralpsychologie. – Spiritualität und Psychologie.

Elisabeth Hense, geb. 1957, verh., Dr. s. (niederl.), Theologin. – Karmel-Spiritualität und Mystik.

Albert Keller SJ, geb. 1932, Dr. phil., Professor für Erkenntnislehre. – Philosophie und Theologie, Fragen unserer Zeit.

Josef Sudbrack SJ, geb. 1925, Dr. theol. habil., Schriftsteller. – Mystik, Spiritualität, Exerzitien.

Andreas Wollbold, geb. 1960, Pfarrer, ab 1. 9. 1997 Professor für Pastoraltheologie und Religionspädagogik am Phil.-Theol. Studium in Erfurt. – Patristik, Ignatiana, Carmelitica.